

GRUNDRISS
DER
DEUTSCHEN LITERATUR-
GESCHICHTE

2.

GESCHICHTE
DER MITTELHOCHDEUTSCHEN LITERATUR
I. TEIL



BERLIN UND LEIPZIG 1922
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER
WALTER DE GRUYTER & CO.

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG · J. GUTTENTAG, VER-
LAGSBUCHHANDLUNG · GEORG REIMER · KARL I. TRÜBNER · VEIT & COMP.

GESCHICHTE
DER
MITTELHOCHDEUTSCHEN
LITERATUR

VON

FRIEDRICH VOGT

I. T E I L

FRÜHMITTELHOCHDEUTSCHE ZEIT · BLÜTEZEIT I
DAS HÖFISCHE EPOS BIS AUF
GOTTFRIED VON STRASSBURG

DRITTE, UMGEARBEITETE AUFLAGE

BERLIN UND LEIPZIG 1922
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER
WALTER DE GRUYTER & CO.

VORMALS J. G. GÖSCHENSCHER VERLAGSHANDLUNG · J. GUTTENTAG, VER-
LAGSBUCHHANDLUNG · GEORG REIMER · KARL J. TRÜBNER · ZEIT & COMP.

Alle Rechte, besonders das der **Übersetzung**, vorbehalten

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

VORWORT

Die zweite Auflage meiner mittelhochdeutschen Literaturgeschichte im Grundriß der germanischen Philologie ist längst vergriffen. Es widerstrebte mir, eine erneute Behandlung des Gegenstandes wieder in den alten engen Rahmen zu spannen, der mich genötigt hatte, vieles nur anzudeuten, nicht wenig auch beiseite zu lassen, was mir für das literarhistorische Verständnis unserer alten Denkmäler und ihrer Zusammenhänge doch wesentlich erschien. Meiner Auffassung vom Ziel und den Aufgaben der Literaturgeschichte entsprechend, wie ich sie jetzt in der Einleitung dieses neuen Buches formuliert habe, suche ich in ihm vor allem die allgemeine und die individuelle seelische Einstellung der Deutschen dieses Zeitalters zu den übernommenen Stoffen und deren innere und äußere stilistische Formung zu Denkmälern deutscher Wortkunst zur Darstellung zu bringen. Dazu gehörte natürlich auch eine eingehendere Behandlung der fremdsprachigen Quellen. Auf diese Weise entstand ein weit umfänglicherer Bau, in den von dem alten kaum mehr als im großen und ganzen die Anlage übernommen wurde, und den ich nach vielen Unterbrechungen erst jetzt, wo ich meiner amtlichen Verpflichtungen ledig bin, unter Dach bringen kann. Der nächste Band soll die oberdeutschen Zeitgenossen und die Nachfolger der drei großen Kunstepiker, das Nationalepos, die Lyrik, Lehrdichtung und Prosa der Blütezeit umfassen, während der dritte die Literatur des 14. und 15. Jahrhunderts behandeln wird.

Für freundlichen Beistand beim Korrekturlesen bin ich Gustav Rosenhagen dankbar, der Verlagsanstalt für die energische Förderung des Druckes in schwieriger Zeit.

Marburg, den 24. November 1921.

F. Vogt.

BERICHTIGUNG

Seite 135, Zeile 9 ist *ab* hinter *Raub* zu streichen.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
§ 1. Einleitung. Literaturgeschichtliche Perioden	1
I. Abschnitt.	
Die mittelhochdeutsche Frühzeit (um 1050 bis um 1180).	
§ 2. Allgemeines	10
1. Geistliche Dichtung und Prosa.	
§ 3. Dichtung: Sittenpredigt	13
§ 4. „ Liturgische Stoffe	21
§ 5. „ Weltheilsgeschichte. Biblische Geschichte alten und neuen Testaments	26
§ 6. „ Marienlyrik und Marienlegende	42
§ 7. „ Reimsegen	48
§ 8. „ Heiligenlegende	51
§ 9. Geistliche Prosa	60
2. Weltliche Stoffe in der Dichtung der Kleriker.	
§ 10. Naturkunde. Merigarto	71
§ 11. Das Alexanderlied	72
§ 12. Das Rolandslied	80
§ 13. Die Kaiserchronik	88
3. Weltliche Dichter.	
§ 14. Zeugnisse für frühmittelhochdeutsche Heldendichtung	95
§ 15. König Rother	97
§ 16. Herzog Ernst	102
§ 17. Die Anfänge des ritterlichen Liebesromans. Graf Rudolf. Floyris	109
§ 18. Der Tristanroman und seine Bearbeitung durch Eilhart von Oberge	116
§ 19. Das Tierepos. Heinrich der Glîchezære	128
§ 20. Des Minnesangs Frühling	137
§ 21. Spruchdichtung. Herger und Spervogel	156

II. Abschnitt.

Die mittelhochdeutsche Blütezeit (von 1180 bis um 1300). Seite

§ 22. Der Ritterstand; seine Ethik, seine Kultur und Dichtung. . . . 160

I. Das höfische Epos bis auf Gottfried von Straßburg.

I. Heinrich von Veldeke und das mitteldeutsche Kunstepos.

§ 23. Heinrich von Veldeke, Servatius. Eneide	172
§ 24. Herbort von Fritzlar, Trojanischer Krieg	183
§ 25. Albrecht von Halberstadt, Ovids Metamorphosen	192
§ 26. Athis und Prophilias	195
§ 27. Ottos Eraclius	198
§ 28. Die Legende in Oberfranken und Thüringen. Albertus. Eber- nant v. Erfurt	202
§ 29. Karls Jugend. Morant und Galle.	205
§ 30. Mauritius von Craân	209

II. Der Artusroman und Hartmann von Aue.

§ 31. Artussage und Artusroman	210
§ 32. Hartmann von Aue. Leben, Lieder und Büchlein	217
§ 33. Christians Erech	224
§ 34. Christians Iwein	228
§ 35. Hartmann und Christian	230
§ 36. Hartmanns Gregorius	238
§ 37. Hartmanns armer Heinrich	246
§ 38. Hartmanns Stil	252

III. Wolfram von Eschenbach und der Gral.

§ 39. Wolframs Leben und Lieder	257
§ 40. Christians Perceval, die Gralsage und Wolframs Vorstellung vom Gral	264
§ 41. Der Zuwachs zu Christians Perceval-Graalroman bei Wolfram	271
§ 42. Kyot?	278
§ 43. Wolframs geistiges Eigentum an der Parzivaldichtung	282
§ 44. Wolframs Willehalm. Die Bataille d'Aliscans	288
§ 45. Wolframs Verhältnis zur Quelle	291
§ 46. Wolframs Titirel	303
§ 47. Wolframs Stil	307

IV. Gottfried von Straßburg.

§ 48. Gottfrieds Persönlichkeit	316
§ 49. Thomas und Gottfried	324
§ 50. Gottfrieds Stil	349

ERKLÄRUNG DER ABKÜRZUNGEN

- Abh = Abhandlungen.
AbhSGdWphhkl = Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, philologisch-historische Klasse.
AdB = Allgemeine deutsche Biographie, hrsg. durch die historische Kommission der Münchener Akademie der Wissenschaften.
AfdA = Anzeiger für deutsches Altertum u. deutsche Literaturgeschichte, hrsg. v. Steinmeyer u. a.
AfKdM = Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters, hrsg. v. Aufsess u. Mone.
AfKdV = Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, hrsg. v. Mone.
Archiv = Archiv für das Studium der neueren Sprachen, hrsg. v. Herrig u. a.
BdN = Bibliothek der gesamten deutschen Nationalliteratur (Quedlinburg u. Leipzig, Basse).
BerlSB = Sitzungsberichte der K. Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin.
DGed = Deutsche Gedichte.
Diemer, D.Ged (oder Diemer) = Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrh., hrsg. v. Jos. Diemer. Wien 1849.
DHB = Deutsches Heldenbuch. 5 Bde. Berlin 1866—70.
DLZ = Deutsche Literaturzeitung.
DT = Deutsche Texte des Mittelalters, herausg. v. d. Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften.
DWB = Deutsches Wörterbuch von J. u. W. Grimm.
Fdgr., Fundgr = Fundgruben zur Geschichte deutscher Sprache und Literatur, hrsg. v. H. Hoffmann.
Germ = Germania, Vierteljahrsschrift f. deutsche Altertumskunde, hrsg. v. Pfeiffer, Bartsch.
Germ.Abh. = Germanistische Abhandlungen, hrsg. v. Weinhold, Vogt.
GGA = Göttinger gelehrte Anzeigen.
GGN = Nachrichten von der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.
Goedeke = K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. 2. Aufl.
GRM = Germanisch-Romanische Monatsschrift, hrsg. v. H. Schröder.
Grundr. = Grundriß der germanischen Philologie, hrsg. v. H. Paul. 2. Aufl.
Hagen, D.Ged. = Deutsche Gedichte des Mittelalters, hrsg. v. v. d. Hagen u. Büsching.
Kelle oder Kelle, LG = Geschichte der deutschen Literatur von der ältesten Zeit bis z. 13. Jhrh. v. Joh. Kelle.
Kürschner = Deutsche Nationalliteratur, historisch-kritische Ausgabe, hrsg. v. Kürschner.
LCbl = Literarisches Centralblatt.
Lbl., Literaturbl. = Literaturblatt für germanische u. romanische Philologie, hrsg. v. Behaghel u. Neumann.
LG = Literaturgeschichte.
Lit. Ver. = Bibliothek des Literarischen Vereins i. Stuttgart.
MA = Mittelalter.
Maßmann (D. Ged.) = Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts, hrsg. v. H. F. Massmann.

- MF = Des Minnesangs Frühling, hrsg. v. Lachmann u. Haupt.
 MFV = Des Minnesangs Frühling, neu bearbeitet von F. Vogt. 3. Aufl. 1920.
 MG = Monumenta Germaniae Historica; SS = Scriptorum.
 MSD = Denkmäler deutscher Poesie u. Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrhundert, hrsg. v. Müllenhoff u. Scherer. 3. Ausg. v. Steinmeyer 1892.
 MSH = Minnesinger. Deutsche Liederdichter des 12., 13. u. 14. Jahrhunderts, gesammelt von F. H. v. d. Hagen.
 Münchener SB = Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen u. der historischen Klasse der K. B. Akademie der Wissenschaften zu München.
 Ndr. = Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jahrhunderts, hrsg. v. W. Braune.
 Neue Jahrb. (N. Jahrb.) = Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik.
 Pal. = Palästra. Untersuchungen und Texte aus der deutschen u. englischen Philologie, hrsg. v. Brandl u. Schmidt.
 PBB = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Literatur, hrsg. v. H. Paul u. W. Braune.
 Petzet-Glauning = Deutsche Schrifttafeln des 9. bis 16. Jahrhunderts von E. Petzet u. O. Glauning.
 Prager DSt. = Prager Deutsche Studien, hrsg. v. Kraus u. Sauer.
 QF = Quellen u. Forschungen zur Sprache u. Kulturgeschichte der german. Völker, hrsg. v. Ten Brink, Scherer u. a.
 Rhein. Beitr. = Rheinische Beiträge u. Hilfsbücher zur germanischen Philologie u. Volkskunde, hrsg. v. Frings, Meißner, Müller.
 Romania = Romania. Recueil trimestrel consacré à l'étude des langues et des littératures Romanes.
 Rom. Forsch. = Romanische Forschungen, hrsg. v. Vollmöller.
 Rom. Jahresber. = Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, hrsg. v. Vollmöller.
 SB = Sitzungsberichte.
 Unwerth-Siebs = Geschichte der deutschen Literatur bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts von W. v. Unwerth u. Th. Siebs (Grundriß der deutschen Literaturgeschichte D).
 Waag = Kleinere deutsche Gedichte des 11. u. 12. Jahrhunderts, hrsg. v. A. Waag. 2. Auf.. 1916.
 Westd. Zs. = Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte u. Kunst.
 WSB oder Wiener SB = Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-histor. Klasse.
 Z oder Zs = Zeitschrift.
 ZfdA = Zeitschrift für deutsches Altertum, hrsg. v. Haupt u. a.
 ZfdPh = Zeitschrift für deutsche Philologie, hrsg. v. Höpfner, Zacher u. a.
 Zfd Mundarten = Zeitschrift für deutsche Mundarten.
 ZfdU = Zeitschrift für den deutschen Unterricht, hrsg. v. Hildebrand, Lyon u. a.
 Zfd Wortf. = Zeitschrift für deutsche Wortforschung.
 ZfrPh = Zeitschrift für romanische Philologie.
 ZfrzSpr = Zeitschrift für französische Sprache u. Literatur.

§ I.

Einleitung. Literaturgeschichtliche Perioden.

Die wichtigsten Darstellungen der älteren deutschen Literaturgeschichte sind bei Unwerth-Siebs S. 2f. genannt. Die mhd. Verslehre ist besonders berücksichtigt bei Herm. Paul, *Deutsche Metrik im Grundriß der german. Philologie*, Bd. II, 2. Abt.², Straßb. 1905; Friedr. Kauffmann, *Deutsche Metrik nach ihrer geschichtlichen Entwicklung*², Marburg 1907; Franz Saran, *Deutsche Verslehre (Handbuch des deutschen Unterrichts hg. v. Matthias, III, 3)*, München 1907. Zum frühmhd. Vers vgl. auch A. Heusler, *Zur Geschichte der altheutschen Verskunst* (Germ. Abh. 8), Breslau 1891. E. Hertel, *Die Verse von mehr als vier Hebungen in der frühmhd. Dichtung*. Diss. Marburg 1908.

Soll die literarhistorische Darstellung einer denkmälerreichen Zeit nicht in ungemessene Weiten schweifen, so muß ihre Aufgabe als eine kunstgeschichtliche aufgefaßt werden. Ihren Gegenstand bilden diejenigen Kunstdenkmäler, deren Ausdrucksmittel das Wort ist, ihr Ziel ist das künstlerische Erlebnis der Verfasser, ihres Zeitalters und ihres Volkes in seinen historischen Zusammenhängen.

Wie alle Kunstgeschichte hat auch die Geschichte der Literatur besonders die Stilentwicklung ins Auge zu fassen. Es ist eine ihrer wichtigsten Aufgaben, Werden und Wechseln der charakteristischen Erscheinungen künstlerischer Formgebung im einzelnen wie im Zusammenhange an den Literaturdenkmälern durch den Lauf der Zeiten hindurch zu verfolgen und in der Darstellung zusammenfassend und sondernd zu gliedern.

Der Stil aller Erzeugnisse der Wortkunst ist, auch wenn man ihn im weitesten Sinne faßt, aufs engste verwachsen mit der besonderen Sprache, in der sie verfaßt sind. So hat die deutsche Literaturgeschichte unmittelbar nur mit Denkmälern in deutscher Sprache zu tun. Was in der internationalen Literatur- und Kirchensprache des Mittelalters und der Humanistenzeit, dem Lateinischen, auf deutschem Boden in Poesie und Prosa verfaßt ist, kann nur insoweit herangezogen werden, als es mittelbar oder unmittelbar dem historischen Verständnis der deutsch verfaßten Literatur dient.

Muß demnach die deutsche Literaturgeschichte auch mit der Geschichte ihres Ausdrucksmittels, der deutschen Sprache enge Fühlung halten, so steht sie andererseits inhaltlich mit dem gesamten Kulturleben der Zeit, vor allem seinen religiösen, sozialen und politischen Strömungen in viel engerem Zusammenhang als die übrigen Künste.

Alle diese Tatsachen sind auch bei der Gliederung der literarhistorischen Darstellung in Perioden zu berücksichtigen; eine entscheidende Bedeutung für deren Bestimmung aber werden in erster Linie immer deutlich hervortretende Wandelungen des Kunststils beanspruchen müssen.

Eine ununterbrochene Folge der Überlieferung deutscher Literatur setzt erst mit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ein nach einer langen Pause in der schriftlichen Fortpflanzung deutscher Dichtung. Von da an wächst mit jedem Jahrhundert die Fülle der Denkmäler. Wer sie von stilgeschichtlichem Gesichtspunkt überschaut, wird in der auf- und absteigenden Entwicklungslinie beim Eintritt in das 17. Jahrhundert einen besonders starken Einschnitt wahrnehmen. Der Anschluß Deutschlands an die Renaissance-dichtung der Nachbarländer bezeichnet einen literarischen Stilwandel, von dem man am besten das Ende der mittelalterlichen, den Beginn der neueren literarischen Kunst datieren kann. Will man den Übergang, der sich tatsächlich allmählich vollzogen hat, auf den deutlichsten Merkpunkt zusammendrängen, so bietet sich als solcher die Proklamation einer nach fremden Vorbildern geregelten Gebildetendichtung durch Martin Opitz dar. Die deutschsprachige Gelehrtenendichtung dieses neuen Stils drängte das Wenige, was fortan von den mittelalterlichen Traditionen deutscher Dichtung überhaupt noch am Leben blieb, in die niederen Volksschichten, entzog aber auch der bis dahin ständigen Begleiterin volkssprachiger Dichtung, der lateinischen Gelehrtenpoesie allmählich den Boden.

Als greifbarstes äußeres Merkmal der veränderten Kunstform bietet sich der Wandel des herrschenden Sprechverses. Wie der Vers des Klassizismus der Blankvers, so ist der Alexandriner der Vers des Barock, und so ist der Vers des Mittelalters der paarweis gereimte Vierhebungsvers. Für die ganze Zeit von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis auf Martin Opitz gibt es kein wichtigeres gemeinsames Stilmerkmal als jene Form des herrschenden Sprechverses. Freilich ist dieser Vers im Gegensatz zu der starren Form des deutschen Alexandriners sehr wandlungsfähig; der ver-

schiedene Charakter, den er in verschiedenen Abschnitten jenes großen, mehr als ein halbes Jahrtausend umfassenden Zeitraumes annimmt, spiegelt treulich die wichtigsten Stilwandelungen wider; er kann somit auch als bequemstes Merkmal für die Bestimmung einzelner Perioden innerhalb der Zeit von 1050 bis 1620 dienen.

In der geistlichen Dichtung der Karolingerzeit war die unstrophische Alliterationszeile durch die strophisch gegliederten Reimpaare abgelöst worden. Neben Otfrieds gleichförmige Strophen von je zwei Reimpaaren waren in kleineren Gedichten dreipaarige in unregelmäßigem Wechsel mit zweipaarigen getreten, und später weitet sich die Form bis zu vier- und fünfpaarigen Strophen, aber es gibt kein einziges unstrophisches Reimgedicht aus althochdeutscher Zeit. Seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts begegnen uns nach der großen Traditionspause wieder die über Otfrieds Maß hinausgehenden Bildungen, und sie steigern sich nun zu weiterem Umfang. Da auch diese größeren Strophengebilde in der Zahl der Reimpaare, aus denen sie sich zusammensetzen, innerhalb eines Gedichtes wechseln können, so kann in einem solchen nur im Gesangvortrag noch die strophische Gliederung zur Geltung gebracht sein, sonst konnten jene Versperioden nur als nicht ganz gleichförmige Redeabschnitte empfunden werden. Und andererseits begegnen uns in den größeren, zweifellos nur für den Sprechvortrag verfaßten Dichtungen dieser Periode von Anfang an Reimpaargruppen stärker wechselnden Umfanges lediglich als Vortragsabschnitte. Wir sehen hier die Form fortlaufender Reimpaare aus der strophischen Gliederung sich ablösen; sie bleibt dieser aber zunächst immer noch dadurch verwandt, daß der Schluß der Satzperiode mit dem eines Reimpaars zusammenfällt, wie überhaupt das Verspaar zunächst nicht durch stärkere Interpunktionen getrennt wird. Erst allmählich tritt eine Lockerung und Durchbrechung des Reimgefüges durch die syntaktische Gliederung, die Reimbrechung, und damit die völlig ungebundene Folge der Sprechverse ein. Der innere Bau des Verses ist in dieser ersten Periode unstrophischer Reimpaardichtung freier als in der durchweg strophigen Endreimdichtung der Karolinger- und Ottonenzeit. Zweifellos bildet der Vierhebungsvers nach wie vor den Normaltypus. Aber die seit der Alliterationspoesie immer noch lebendige sogenannte dipodische Form, bei der es in der Verszeile vor allem auf zwei ins Ohr fallende Haupthebungen ankommt, gestattet jetzt, da nach gehobener Länge nach wie vor die Senkung unterdrückt werden kann, das gelegentliche Zusammen-

schrumpfen des Reimverses bis auf vier Silben, von denen bei natürlicher Betonung nur zwei als wirkliche Hebungen hervortreten brauchen, während anderseits der Vers, wiederum der alten Freiheit des deutschen alliterierenden Sprechverses gemäß, zu einem Umfang anschwellen kann, bei dem nicht nur die im althochdeutschen Reimvers normale Einsilbigkeit der Senkungen, sondern gelegentlich auch die Vierhebungszahl bei natürlicher Betonung der sprachlichen Haupt- und Nebenakzente überschritten wird. Die empfindlichste Lücke in der deutschen Literaturgeschichte, das vollständige Aussetzen in der schriftlichen Überlieferung der mündlich fortgepflanzten deutschen Heldendichtung vom Anfang des 9. bis in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, versagt uns jeden Einblick in die Art des Überganges vom alliterierenden zum endreimenden Vers in der weltlichen Nationalpoesie. Aber man wird annehmen dürfen, daß in der volkstümlichen Dichtung späalthochdeutscher Zeit der freiere Sprechvers der alliterierenden Dichtung mit allmählicher Übernahme des Endreims neben den strengeren Versen der strophischen Dichtung einhergegangen ist und daß er die Brücke zu jenen Versen bildet, wie sie uns in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zunächst bei geistlichen Dichtern entgegentreten. Gewiß hat man bei so manchem dieser Poeten, denen es nicht um die Kunst, sondern um die Lehre zu tun war, mit einer Vernachlässigung der Form zu rechnen. Aber so wenig man in ihren freieren Versen besondere rhythmische Geheimnisse suchen darf, so wenig darf man sie als Entartungen eines ursprünglich streng durchgeführten Vierhebungsverses ansehen. Das ist ebenso unberechtigt, wie wenn man ihre unreinen Reime als Entartungen einer älteren Kunst des reinen Reimes betrachten wollte. Im einen wie im andern Falle handelt es sich um das Bestehen einer Idealform, die nicht streng verwirklicht zu werden braucht und der man sich nach persönlichem Können und Empfinden mehr oder weniger annähert. Die größere Freiheit dient nicht nur der größeren Bequemlichkeit des Ausdrucks; mit ihrer größeren Mannigfaltigkeit rhythmischer und klanglicher Formen kann sie unter Umständen auch besondere Wirkungen erzielen. So wird der verlängerte Vers gelegentlich zum Abschluß eines Redeabschnittes mit unverkennbarer Absicht verwendet.

Sind also bei allen diesen Erscheinungen auch individuelle Verschiedenheiten der Dichter in Anschlag zu bringen, so bietet sich doch dem Gesamtüberblick das Bild eines allmählichen Fortschreitens von den freieren zu strengeren Formen. Die Vierzahl

der Hebungen wird allmählich streng durchgeführt. Einsilbigkeit der Senkung wird eine verhältnismäßig selten und nur innerhalb bestimmter engerer Grenzen überschrittene Regel; nur die freiere Behandlung des Auftaktes, das Festhalten des Gesetzes, daß nach einer langen gehobenen Silbe von natürlichem Eigentone die Senkung unterdrückt werden kann, und die Gleichsetzung dreihebiger klingend ausgehender Verse mit vierhebig stumpfen bewahren den Vers bei harmonischer Form zugleich vor Eintönigkeit und sichern ihm eine mannigfaltige und starke rhythmische Ausdrucksfähigkeit. In gleichem Schritt dringt der Reim zu völliger, feinhörigem Empfinden entsprechender Reinheit vor; die geschwächten Endsilben verlieren die Fähigkeit ihn allein zu tragen und können nur hinter reimender Stammsilbe mitklingen, obwohl sie Vertreter der vierten Hebung bleiben. An Zahl treten diese klingenden Reime nach und nach hinter den stumpfen zurück. Diese fortschreitende Formentwicklung gibt der literaturgeschichtlichen Forschung wichtige Anhaltspunkte zur chronologischen Bestimmung der Denkmäler seit 1050.¹⁾

Nach 1180 hat diese Entwicklung ihr Ziel erreicht. Die Blüte der Reimpaarkunst, der auch die größte Vervollkommnung und Bereicherung der strophischen Formen entspricht, kennzeichnet die Blütezeit mittelhochdeutscher Dichtung; sie dauert etwa bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts.

Das im Laufe des 13. Jahrhunderts wachsende Streben, alle Senkungen des Vierhebungsverses gleichmäßig mit je einer Silbe auszufüllen, wie es im Singverse schon früher üblich geworden war, führte schließlich zu einer mechanischen Wertung der Silbenzahl unter Vernachlässigung des Zusammenklanges von natürlicher Betonung und Versrhythmus, während in andern Dichtungen wieder Ungleichförmigkeiten des Versumfanges eindringen. Das dialektlich weit verbreitete Abwerfen des Endsilbenvokals ließ die alten dreihebigen Verse mit klingendem Ausgang im 14. Jahrhundert als stumpfe erscheinen und zog entsprechende Neubildungen nach sich, während daneben die alten, in kunstfremden Kreisen wohl nie ganz abgestorbenen Freiheiten der Versüberfüllung auch in die Literatur wieder Eingang fanden. Im Reim gestattet man sich mundartliche Formen und Unreinheiten, die man in der Blütezeit zurückgehalten hatte, scheut, um ihn zu erzwingen, vor Flick-

¹⁾ Vgl. Kochendörffer, *ZfdA.* 35, 291.

worten und selbst vor Sprachwidrigkeiten nicht mehr zurück, und nicht selten wird schließlich, besonders im 16. Jahrhundert, eine Buchpoesie, die ihre silbenzählenden Verse und ihre Reime nicht mehr nach dem Gehör, sondern nach dem Schriftbild baut. Erst durch Opitz' Reform wird dann die Vereinigung von fester Silbenzahl, festem, der natürlichen Betonung gemäßem Rhythmus und strengeren Anforderungen an den Reim dauernd Gesetz.

In allen diesen drei Perioden entsprechen den charakteristischen Formen des Reimpaarverses auch solche des Sprachstils. In der Frühzeit herrscht im allgemeinen ein einfacher, sachlicher Stil ohne rhetorischen Zierrat, wenn auch keineswegs ohne Pathos, selten von individuellerer Färbung, stark von traditionellen Formeln abhängig; in der Blütezeit sorgfältig gewählte Diktion, Schwelgen in mannigfaltig entwickelten stilistischen Kunstmitteln, bei den drei großen Epikern drei ausgesprochene Stilindividualitäten, das Ethos ihrer Verse von höchst charakteristischer Verschiedenheit; seit dem 14. Jahrhundert dann auf der einen Seite mit der geistlosen Überschätzung eines Versprinzips der Spätblüte auch epigonenhafte Übertreibung des geschmückten Stils zu unnatürlichem Schwulst, auf der andern gleichzeitig mit der freieren und nachlässigeren Behandlung des Verses ein völlig schmuckfreier Naturalismus des Ausdruckes, bald von schlagender Kraft, bald von grobianischer Derbheit, hier von frischster Naivität, dort von trockenstem Ungeschick, dabei allem Pathos so völlig fremd, daß erst mit dem Aufgeben des Reimpaarverses, mit dem Einführen des Alexandriners der deutschen Dichtung ein pathetischer Stil wiedergewonnen wurde.

Auch in der lautlichen Sprachentwicklung lassen sich drei entsprechende Perioden sondern. In der ersten, der frühmittelhochdeutschen, kommt die Schwächung der vollvokaligen althochdeutschen Endsilben zu farblosem *e* schrittweise im Gebrauch der Reime zum Abschluß. In der Blütezeit ist sie vollzogene Tatsache, und ein weitgehendes Zurückdrängen dialektlicher Besonderheiten im dichterischen Sprach- und Reimgebrauch rechtfertigt bis zu einem gewissen Grade die Annahme einer seit Lachmann in kritischen Ausgaben angewandten dichterischen Normalsprache des ausgehenden 12. und des 13. Jahrhunderts; es ist die Periode des klassischen Mittelhochdeutschen. Die Zeit vom Anfange des 14. bis zu dem des 17. Jahrhunderts ist die des Überganges zum Neuhochdeutschen. Die wichtigsten lautlichen Wandlungen, die Dehnung betonter offener Silben, die Diphthongierung

alter Längen, daneben auch Beispiele des neuhochdeutschen Formen-
ausgleichs treten in wachsender Ausdehnung auch in den Reimen
zutage. Während es sich dabei aber zunächst um das Hervorbrechen
dialektlicher Erscheinungen in der mundartlich gespaltenen Literatur
dieser Periode handelt, werden sie später zu charakteristischen Merk-
malen einer über die Mundarten hinausgreifenden gemeindeutschen
Schriftsprache, die nach einem ersten Ansatz in der Mitte des
14. Jahrhunderts seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts
durch eine nicht mehr wie früher unterbrochene Entwicklung der
Kanzleisprache, sowie durch den Einfluß der Druckereien und be-
sonders auch der lutherischen Reformation geprägt und ver-
breitet wird.

Die Geistesverfassung, welche der Literatur dieses ganzen
großen Zeitraumes schließlich zugrunde liegt, ist die christliche
Weltanschauung. Ihr Dualismus, der Gegensatz zwischen Gott
und Welt, zwischen Gut und Böse, beherrscht nicht nur die religiös-
sittlichen Vorstellungen. In Verbindung mit den alten Ideen des
römischen Imperium einerseits und des Augustinischen Gottes-
staates andererseits ist er auch in dem Ringen der römischen Kirche
und des Kaisertums um die geistige und politische Unterwerfung
der Welt lebendig. In der ersten Periode dieser Kämpfe steht noch
die von der Kirche im Kluniazensischen Geiste der Askese geleitete
Reform geistlichen und weltlichen Lebens obenan; sie gibt im wesent-
lichen der frühmittelhochdeutschen Literatur ihr Gepräge;
auch in der deutschen Dichtung ist der Klerus die führende Macht,
und es sind wie in althochdeutscher Zeit vor allem christlich-
lateinische Kultureinflüsse, die er ihr vermittelt.

Mit der Neubelebung und dem Erstarren des weltlichen Imperiums
unter Friedrich Barbarossa und Heinrich VI., der realen und idealen
Hebung von Ministerialität und Rittertum im Zeitalter der großen
italienischen Feldzüge und der Kreuzfahrten gestaltet sich in der
ritterlichen Gesellschaft ein Ideal weltlichen Lebens, dessen
lebendigster Ausdruck die Dichtung der mittelhochdeutschen
Blütezeit wird. Den kirchlichen Forderungen für das Seelenheil
sucht man neben den Geboten und Zielen der weltlichen Ehre
gerecht zu werden, oder man strebt auch beide zu verschmelzen,
nachdem schon die Idee der Kreuzzüge dem Ritter das lockende
Ziel gestellt hatte, die Himmelskrone ohne weltflüchtige Askese
durch männliche Tat zu erreichen. Aber auch in den Dienst einer
andern Macht wird die Mannhaftigkeit des Ritters und sein bestes

Können gestellt, in den Dienst der Minne. Aus der Vertiefung des Seelenlebens durch das Christentum ist auch das Erleben der Minne als einer seelischen Macht erwachsen und im Zusammenhang damit die Idealisierung der Frau. Ihre Verehrung hat im geistlichen Leben ihr Gegenstück im Marienkult, im weltlichen findet sie es in der Hingabe des ritterlichen Dienstmannen an seinen Herrn. Der Frauendienst wird zu einer neuen, treibenden und gestaltenden Kraft im ritterlichen Leben. So ist die Poesie dieses Zeitalters das Spiegelbild ritterlicher Kultur, und der Ritterstand hat die Führung unter den Dichtern. In der Entwicklung dieser Kultur aber ist Frankreich Deutschland vorangegangen und es wahrte sich in ihr einen vorbildlichen Einfluß wie auf das ganze Abendland so auch auf das ritterliche Leben und Dichten in Deutschland.

Der politische Sieg Innozenz III. und seiner Nachfolger über das Kaisertum und die Vernichtung des staufischen Geschlechtes hat den Einfluß der Kirche auf die Literatur der Zeit nicht verstärkt. Im Gegenteil: dieser Kampf, der zur weltlichen Machtfrage geworden war, fand im 13. Jahrhundert fast alle deutschen Dichter auf der Seite des Kaisertums und weckte ein gemeindeutsches Empfinden gegen das welsche Papsttum, eine Empörung des christlichen Bewußtseins gegen die verweltlichte Kirche. Der Zerbröckelung des kaiserlichen Imperiums gesellt sich seit Avignon die des päpstlichen, und lauter und lauter erheben sich wieder die Rufe nach einer Reform des geistlichen und weltlichen Lebens in der deutschen Literatur des 14. Jahrhunderts. Aber der kirchliche Organismus hat die Bewegung nicht mehr in der Hand, und nicht die hierarchische Verwirklichung des Gottesstaates ist ihr Ziel. Schon die Reformbestrebungen des 13. Jahrhunderts wollen zurückführen zum evangelischen Christentum, zum armen Leben Christi und der Apostel, und wenn auch die Sekten mit Gewalt niedergehalten und zerstreut, der Orden des heiligen Franziskus aber durch kluge päpstliche Politik der Kirche dienstbar gemacht wird, der Gegensatz zwischen mittelalterlicher Hierarchie und Urchristentum wird trotz allem immer weiteren Kreisen zum Bewußtsein gebracht. Eine verinnerlichte Frömmigkeit, die sich im Geiste des Franziskus nicht mehr begnügt durch Werke der Weltentsagung von der Kirche die Freuden des Jenseits zu erkaufen, sondern nach persönlichem und unmittelbarem Erleben der Gottheit schon auf Erden trachtet, wird im 14. Jahrhundert in Deutschland durch Schriften und Predigten der Mystiker verbreitet, die zugleich den naiv anthro-

pomorphen Gottesbegriff des mittelalterlichen Vulgärchristentums erschüttern.

Auch die im Dienst der Kirche emporgeblühte Wissenschaft strebt zu einer Wiedergeburt aus ihrem Urquell, dem klassischen Altertum zurück, und seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wirft die italienische Renaissance ihre Wellen nach Deutschland hinüber. Dem offenen Bruch des Humanismus mit der mittelalterlich-kirchlichen Wissenschaft, der Scholastik, folgt der offene Bruch der Reformation mit der mittelalterlichen Kirche selbst auf dem Fuße. Es ist der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, nicht die Neuzeit selbst. Denn wenn auch die Alleinherrschaft der Papstkirche über das geistige Leben gebrochen wird, in der Anerkennung einer alten Tradition als höchster Instanz aller Erkenntnis, hier der Schriften des klassischen Altertums, dort der Bibel, haften auch Humanismus und Reformation schließlich noch an einem mittelalterlichen Prinzip. Erst mit einer an keine schriftliche Autorität gebundenen, auf völlig selbständige kritische Beobachtung der Tatsachen gegründeten Wissenschaft wurden auch die mittelalterlichen Schranken des Naturerkenntnis wie der historischen Erkenntnis beseitigt. Kopernikus und Kepler bereiten mit der Umwandlung des Himmelsbildes auch eine Umwälzung der Weltanschauung vor.

Das mit dem Verfall der beiden Universalreiche kräftig aufstrebende Landesfürstentum hat am Humanismus und der Reformation wesentlichen Anteil. Aber der eigentliche Nährboden dieser ganzen geistigen Bewegungen ist doch die großartig entwickelte städtische Kultur; das Bürgertum gibt auch der deutschen Literatur des 14. bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts ihr charakteristisches Gepräge.

Wenn nach alledem der Kunststil es eigentlich gebieten, Sprach- und Kulturgeschichte es wenigstens gestatten würden, die literarhistorische Behandlung des 16. Jahrhunderts mit der der mittelhochdeutschen Zeit zu verbinden, so hat doch andererseits die Literatur des Reformationsjahrhunderts so viel besondere Züge vor der vorangehenden Zeit voraus, daß sich ihre Abtrennung, die in meiner Darstellung ursprünglich nicht geplant war, immerhin auch sachlich rechtfertigen läßt. In formaler Beziehung das völlige Absterben der ehemals führenden Dichtungsgattung, des Reimpaarepos, sein restloser Ersatz durch den Prosaroman, daneben die Bedeutung der Reformation für die Ausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache; vor allem aber inhaltlich die Erfüllung der Literatur mit der großen Angelegen-

heit des Jahrhunderts, dem Kampf gegen die alte Kirche mit allen seinen Folgen und Begleiterscheinungen, zugleich die Sättigung der deutschen Literatur mit Stoffen der Antike und Renaissance durch die umfassende Tätigkeit der Übersetzer, und endlich die historische Bedeutung des Kirchenstreites und der Kirchenneuerungen schon von Luthers erster reformatorischer Tat an — dies alles sind Umstände, welche es gestatten, das 16. Jahrhundert einer besonderen Behandlung vorzubehalten und den Begriff „Mittelhochdeutsch“ in seiner herkömmlichen zeitlichen Begrenzung durch den Beginn des 16. Jahrhunderts nicht nur auf die deutsche Sprachgeschichte, sondern auch auf eine Periode der Geschichte unserer Literatur anzuwenden.

Erster Abschnitt.

Die mittelhochdeutsche Frühzeit. (Um 1050 bis um 1180.)

§ 2.

Allgemeines.

Zur Literatur dieses Zeitraumes im allgemeinen vgl. MSD³ Nr. XXX f. LXXXII f. — *Kleinere deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrs.*, hrsg. von Waag Halle 1891, 2. Aufl. 1916. *Deutsche Gedichte des 12. Jahrs.*, hrsg. von C. Kraus Halle 1894. Piper, *Geistl. Dichtung des Mittelalters* (Kürschners Nationallit. 3. Stuttg. 1888). Scherer, *Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrh.* (= QF 12) und *Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit 1. 2.* (= QF 1. 7.). Diemer, *Kleinere Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur*. Wien 1851—67 (meist aus den SB der Wiener Akademie). J. Meier, *Studien zur Sprache und Literaturgesch. der Rheinlande*, PBB 16, 64. Joh. Kelle, *Geschichte der deutschen Literatur* Bd. 2. Berlin 1896. F. v. d. Leyen, *Kleine Beiträge zur deutschen Literaturgesch. des 11. und 12. Jahrs.* Halle 1897.

Asketisch, theologisch und hierarchisch ist jene Bewegung des Zeitalters, welche mit aller Energie und nach allen Seiten hin den Gottesstaat gegen die Welt durchzusetzen strebt. Von der streng asketischen Reform der Klöster ausgehend, unterwirft sie auch die Weltgeistlichkeit dem mönchischen Leben und sucht für dessen weltverneinendes Lebensideal auch das Laientum zu gewinnen. Von Cluny aus im 10. Jahrhundert zunächst in Lothringen verbreitet, faßte sie im eigentlichen Deutschland erst nach der Mitte des 11. Jahrhunderts festen Fuß, besonders seit Abt Wilhelm sie in seinem Schwarzwaldkloster Hirsau einfuhrte und als sie von

dort aus in Schwaben, Bayern, Österreich und Mitteldeutschland Eingang fand. Auch die neuen Orden, die auf demselben Boden strenger Reform der Benediktinerregel entstanden, kamen von Frankreich aus im 12. Jahrhundert nach Deutschland: die Zisterzienser, die durch den Landbau, und die von dem Deutschen Norbert begründeten Prämonstratenser, welche durch Predigt und Missionstätigkeit der Kirche neben der Verbreitung asketischen Lebens neue Kulturgebiete im Osten gewannen.

Ebenso war für die Theologie dieses Zeitraumes Frankreich das maßgebende Land. Von dort vor allem verbreiteten sich scholastische und mystische Spekulationen und Interpretationen nach Deutschland. Nicht nur Franzosen wie Abälard und sein großer Gegner Bernhard v. Clairvaux, auch der Deutsche Hugo v. St. Viktor und der Italiener Petrus Lombardus, wie schon im 11. Jahrhundert Lanfranc, haben in Frankreich ihre Tätigkeit entfaltet, und nach den französischen hohen Schulen strömten auch Scharen deutscher Kleriker. Schon damals galt, was um 1285 Jordanus von Osnabrück aussprach, daß die Römer das Sacerdotium, die Deutschen das Imperium, die Franzosen aber das Studium haben. Unterdessen rangen seit Gregorius VII. Sacerdotium und Imperium um die Weltherrschaft. Der Kampf des Papsttums gegen Laieninvestitur, Simonie, Priesterehe, die Loslösung des Priesterstandes von allen weltlichen Einflüssen diente mehr noch als der Reform des geistlichen Lebens der Stärkung der Hierarchie, die zugleich durch die Anwendung des Kirchenbannes auch gegen den Kaiser und durch die Beanspruchung der Macht, alle eidlichen Verpflichtungen, auch die Treupflicht der Vasallen auflösen zu dürfen, ein entscheidendes Mittel zur Schwächung der kaiserlichen Gewalt und ihrer Beugung unter das Papsttum fand. Durch die Kreuzzugsidée aber wurde die militärische Kraft aller Nationen für die Weltherrschaft der Kirche in Anspruch genommen.

Der Spiegel dieser vielseitigen und doch zu einem Ziele hingeleiteten Bewegung und die Quelle für ihre Kenntnis ist natürlich vor allem die lateinische Literatur der Zeit. Aber auch das Aufleben einer Literaturdichtung in deutscher Sprache geht von jener Bewegung aus. Von Geistlichen teilweise für Geistliche, häufiger für Laien verfaßt, hat diese geistliche Poesie deutscher Zunge vor allem die Popularisierung der kirchlichen Weltanschauung und ihres Lehrstoffes zum Zweck, mag nun in der jeweiligen Auswahl des Gegenstandes und in der Art seiner Behandlung die asketische, die theologische oder die hierarchische Richtung vorwiegen, oder mag der

Stoff in objektiverer Weise gestaltet werden. Die lateinische geistliche Literatur übt dabei weitgehenden Einfluß. Bibel, Apokryphen und Legenden, Kirchenväter, Scholastiker und Mystiker, Predigt, Liturgie, Hymnen, Sequenzen und andere Arten lateinischer Dichtung geben die Quellen, in mancher Beziehung auch die stilistischen Vorbilder her, während das geistliche Drama in lateinischer Sprache, das in diesem Zeitraum zu voller Ausbildung gelangt, erst später ein deutsches Drama hervorgerufen hat, mit dem es zusammen zu behandeln sein wird. Neben allen jenen lateinischen Einflüssen aber zeigen sich auch Traditionen der mündlich überlieferten deutschvolksmäßigen Poesie wirksam. Auch in der Dichtung soll das Weltliche durch das Geistliche überwunden werden. Wieder sprechen diese klerikalen Poeten es ausdrücklich aus, wie einst Otfried, daß sie mit ihren Werken die Volksdichtung verdrängen wollen. Aber die Heldendichtung, die sie befehlen, hat doch ihren Stil beeinflußt, ja die Konkurrenz mit den Spielleuten führt die Kleriker nicht nur zu rein epischer Behandlung geistlicher, sondern schließlich auch zur Einführung heroischer Stoffe aus Frankreich, während anderseits die Spielleute ihnen die Gattung des Leseepos absehen und ihre Heldenmären und Novellen zu solchen ausgestalten lernen.

Kein hochdeutscher Stamm ist von diesen literarischen Strömungen unberührt geblieben. In der ältesten asketischen Dichtung tritt Alemannien als das Einfallstor der kluniazensischen Reform in Deutschland deutlich hervor. Aber bald sehen wir die Rheinlande und die bayrisch-österreichischen Gebiete weit stärker an der literarischen Bewegung beteiligt. Im Südosten findet zunächst die biblische Dichtung, am Rhein die Legende besondere Pflege. Doch ist diese Literatur keineswegs an bestimmte landschaftliche Grenzen gebunden, früh findet sich literarischer Austausch. In der ältesten, größten und wichtigsten Sammlung von Gedichten dieser Periode, die im steierischen Stifte Vorau nicht lange nach dessen um 1163 erfolgter Gründung aus älteren Vorlagen zusammengeschrieben wurde¹⁾, sind die Rheinlande und Ostfranken so gut vertreten wie Bayern und Österreich; in eine etwas spätere rheinische Sammlung, die sich ehemals auf der Straßburger Bibliothek befand²⁾,

¹⁾ Hrsg. v. Diemer, *Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrh.* Wien 1849. — Waag, *Die Zusammensetzung der Vorauer Hs.* PBB 11, 77—158.

²⁾ Hrsg. v. Massmann, *Deutsche Gedichte des 12. Jahrh.*, Tl. 1. Quedlinburg und Leipzig 1837. Andere Sammlungen des 12. Jahrhunderts sind die Milstätter, s. S. 15, Anm. 1; die Trierer, ZfdA. 22, 145f., Germania 26, 57f.; die Colmarer, s. S. 14, Anm. 1.

wurde ein österreichisches Gedicht in mitteldeutscher Redaktion aufgenommen; in der Behandlung weltlicher Stoffe wiederum reichen rheinische Einflüsse weit nach Süd- und Norddeutschland hinein, und in Bayern sehen wir im 12. Jahrhundert rheinische Spielleute auf diesem Gebiete mit Klerikern wetteifern.

1. Geistliche Dichtung und Prosa.

§ 3.

Sittenpredigt.

Frömmigkeit und Sittenlehre des Zeitalters war ganz auf den Gegensatz zwischen Diesseits und Jenseits eingestellt. Entsagung wurde gepredigt, aber nicht um in der völligen Hingabe an Gott innere Beseeligung zu finden oder um durch Verzicht auf das eigene Wohl das Wohl der Gesamtheit zu fördern, sondern weil die kurzen Freuden des Diesseits den ewigen des Jenseits im Wege stehen. Das eigenste Interesse also erheischt, mit der Preisgabe der einen die andern zu erkaufen, und zwar von der Kirche zu erkaufen, die allein die Schlüssel zu ihnen besitzt. Inbegriff aller Lebensweisheit ist es daher, den Tod stets vor Augen zu haben.

So gibt das *Memento mori* den Grundton an für die gesamte asketische Dichtung der Zeit, und man hat es mit Recht als Überschrift gewählt für eine kurze Sittenpredigt in Strophen von je vier Reimpaaren, die im Anfang dieses Zeitraums, soviel man aus dem ziemlich unklaren Schlußvers schließen kann, von einem Noker verfaßt worden ist.¹⁾ Seine Sprachformen trennen diesen geistlichen Dichter zweifellos von dem erheblich älteren Notker Teutonicus, aber sie weisen auch ihn nach Alemannien, und so hören wir von hier zuerst den poetischen Mahnruf kluniazensischer Askese ertönen. Mann und Weib minnen das gebrechliche Diesseits, als sollte es ewig währen, denn es ist die Art der Welt sich dem, der sich ihr zuwendet, so wunderlieb zu machen, daß er nicht von ihr lassen kann, und je mehr er von ihr empfängt, um so mehr verlangt er von ihr. Aber plötzlich, „so schnell wie die Wimper zu-

¹⁾ Ausgaben: Barack, *Ahd. Funde* ZfdA. 23, 209ff.; *Ezzos Gesang von den Wundern Christi und Notkers Memento mori in phototypischem Faksimile der Straßburger Hs.* hrsg. v. Barack, Straßb. 1879; MSD⁹ Nr. 30^b; Braune, *ahd. Lesebuch* Nr. 42. — Vgl. W. Scherer, *Memento mori* ZfdA. 24, 426ff.; Mendius, PBB 27, 205f. Habermann, *Die Metrik der kleineren ahd. Reimgedichte.* Halle 1909, S. 78ff.

sammenschlägt“, macht der Tod allem ein Ende, und es kommt der Tag der Rechenschaft. Von einem Menschen stammend solltet ihr in Liebe hinieden alle sein wie ein Mensch; schon daß ihr dies Gebot übertreten habt, genügt zu eurer Verdammnis. Allerlei schlaue, sündhafte Unterschiede habt ihr gemacht; ihr habt auch zweierlei Recht: das eine für euch, das andere für die armen Leute. Wer das Recht verkauft, verkauft Gott selbst und fährt zur Hölle. Gesegnet ist, wer sich rechtzeitig auf die weite Fahrt ins Jenseits rüstet, daß er bereit ist, wenn Gott ihn einst durch seinen Boten zu sich entbietet. Er muß seinen Reichtum für die Sicherheit dieser Reise und für gute Herberge im Himmel anlegen. Töricht ist der Wanderer, der, wo er einen schönen Baum findet, sich darunter vom Schlaf übermannen läßt und das Reiseziel vergißt, ebenso wer über der Schönheit der Welt sich hier versäuml. Ach, du übler *mundus*, wie sehr betrügst du uns; wenn wir dich nicht einmal fahren lassen, verlieren wir Leib und Seele. Gott erbarme sich unser, daß wir in der kurzen Zeit, für die er uns die freie Wahl gegeben hat, für das Heil der Seele sorgen.

Die Kunst dieses Dichters ist nicht groß; formales Geschick läßt der Reim wie die Ausdrucksweise vermissen; aber er arbeitet doch als eindringlicher Prediger energisch auf das eine Ziel hin und er bemüht sich redlich, mit den handgreiflichen Mitteln seiner primitiven Moral den egoistischen Starrköpfen der herrschenden Klassen ihre christlichen und rechtlichen Pflichten gegen die Besitzlosen einzuhammern. Überhaupt pflegen diese weltfeindlichen Reformprediger mit derselben Rücksichtslosigkeit wie für die Interessen der Kirche auch als Anwälte des armen Mannes und des dienenden Standes gegen Bedrückung und Rechtsbeugung und damit für eine positive Besserung der sozialen Verhältnisse einzutreten.

Das irdische Leben auf das ewige einzurichten lehrt auch ein späteres, etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts angehörendes alemannisches Gedicht, das der Herausgeber mit Beibehaltung des von dem Dichter selbst gebrauchten alten Wortes den *scoph von dem lône*¹⁾ genannt hat. Auch ihm ist das Leben die Reise, und für die Herberge im Jenseits will auch er durch rechtzeitige Vorauszahlung gesorgt wissen, wie es St. Martin machte, der den halben Mantel (dadurch, daß er ihn dem Bettler schenkte) in sein himmlisches Quartier vorausgeschickt hat. Ein Vorbild des gewalttätigen

¹⁾ Colmarer Bruchstücke aus dem 12. Jahrhundert, hrsg. von Martin, ZfdA 40, 305f; der scoph v. d. l. S. 319. Vgl. Schröder, ZfdA. 41, 92f.

Bedrückers aber, der Buße tut und alles unrecht Erworbene herausgibt, als der gerechte Richter naht, ist ihm der Zöllner Zachäus des Evangeliums Lucä. Edele sind alle, die Christus nachfolgen: dann ist Er, der edelst Geborene, ihr „Vorfahr“. Bei der breiteren Anlage seines scoph kann der Dichter auf Verhältnisse des diesseitigen und jenseitigen Lebens mehr eingehen, als das Memento. Tugenden und Untugenden der Frauen, glückliche und unglückliche Ehe beschäftigen ihn besonders, und zu höherem Schwunge erhebt sich seine sehr bescheidene und reimarme Kunst, als er in einer Reihe strophischer Sätze, deren jeder mit demselben Vers als Refrain nachdrücklich abschließt, schildert, wie die ganze Natur dem Menschen dient, Himmel und Erde — auch die Hölle, wenn er sie sich verdienen will. Nur als eins der Bruchstücke einer Sammelhandschrift des 12. Jahrhunderts erhalten, die sich in Colmar gefunden haben, wird das Gedicht auch im Elsaß entstanden sein.

Hirsauer Mönche waren gegen Ende des 11. Jahrhunderts auch nach Kärnten gezogen, und in der geistlichen Dichtung, die uns auch dort bald entgegentritt, mögen Anregungen mitwirken, die von ihnen ausgingen. Aus dem kärntischen Kloster Milstatt, in dem einer jener Hirsauer Abt geworden war, ist uns eine gegen Ende des 12. Jahrhunderts geschriebene Sammlung solcher Gedichte überliefert.¹⁾ Eines von ihnen ist den beiden alemannischen verwandt und zeigt auch sprachlich alemannische Spuren. „Vom Rechte“ handelt es, und zwar in einer weiten Auffassung des Wortes, nach der wir seinen Inhalt deutlicher als „Von göttlicher Ordnung und menschlichem Leben“ bezeichnen können.²⁾ Als drei Arten des Rechtes in diesem Sinne behandelt der Dichter zunächst die drei von Gott gewollten sozialen Hauptpflichten Treue, Billigkeit, Wahrheit; als drei weitere Arten die drei Grundformen der christlichen Gesellschaftsordnung:³⁾ das Verhältnis von Herr und Knecht,

¹⁾ Die Milstätter Hs., jetzt in Klagenfurt, ist hrsg. teils von Karajan, *Deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrh.*, teils von Diemer, *Genesis und Exodus* Bd. 1. 2. Wien 1862.

²⁾ Hrsg. v. Karajan a. a. O., S. 3ff. Waag, *Kl. Ged. d. 11. u. 12. Jahrh.* Nr. 8. — Vgl. C. Kraus, „*Vom Rechte*“ und „*Die Hochzeit*“. Wiener SB., Bd. 123 (1891); dazu E. Schröder, *AdfA.* 17, 287ff. und *Gött. gel. Nachr.* 1918 S. 344; Vogt, *Literaturbl.* 1892, 145; A. Hanisch, *Zum Gedichte vom Recht.* Diss. Leipz. 1909; Vogt, *PBB* 45, S. 460.

³⁾ Über eine auch bei Dante in der „*Monarchia*“ hervortretende eigentümliche Schwäche der Unterscheidung von Sitte, Sittlichkeit und Recht, welche dem mittelalterlichen Denken überhaupt anhaftet, s. Kern, *Humana Civilitas*

von Ehemann und Gattin, von Laie und Priester. Und wiederum drei Arten des Rechtes sind auch endlich die von Gott verordneten Akte jedes menschlichen Einzellebens: Geburt, Tod, Auferstehung. Wie der Verfasser des Memento betont auch dieser Dichter besonders die Vergänglichkeit aller irdischen Herrlichkeit, die Verdammnis des reichen Geizigen. Wie jener eifert er gegen die Rechtsverletzung mit der Androhung, daß sie das ewige Leben verwirkt; wie jener macht auch er sich zum Anwalt der Armen und Unfreien. Er erkennt Herr und Herrin ihren Vorrang vor Knecht und Magd zu, aber er verweilt auch bei der Vorstellung, wie durch plötzlichen Verlust von Hab und Gut der Herr dem Knecht gleich wird und wie die beiden dann zu gleichem Recht, zu gleichem Anteil an Arbeit und Gewinn den Wald roden müssen. Er verhehlt nicht, daß ihn solche Gleichheit die erstrebenswerte Gesellschaftsordnung dünkt und daß nach seiner Anschauung der ungerechte Hochgeborene Herrenrecht verwirkt, der gerechte und getreue Knecht aber, so arm er sei, dem Höchstgestellten gleich steht. Mit dem Verfasser des *scopf* berührt er sich wie mit solcher Vorstellung von geistlichem Tugendadel auch in der Schätzung der Ehe, ja er betont mit aller Schärfe gegen abweichende Lehren, daß bei zwei in Rechtlichkeit und Treue zu solch steter Lebensgemeinschaft Verbundenen Gott der dritte Geselle unter der Decke sei. Der Meister der beiden aber ist der Priester, dem aus solchem Amt auch die Pflicht des vorbildlichen Lebenswandels erwächst. Der Dichter selbst hat wohl in einer Dorfgemeinde seine Erfahrungen als Seelsorger gesammelt, da er auf besondere Verhältnisse einer solchen einzelne Bemerkungen zuschneidet.

Dem „Recht“ folgt unmittelbar in der Handschrift ein Gedicht, das man *die Hochzeit* genannt hat nach seinem Mittelpunkt, einer Allegorie.¹⁾ Ein mächtiger Herr hat sich vor Zeiten auf einem hohen Gebirge niedergelassen, unter dem eine tiefe, von Schlangen bewohnte Kerkerhöhle sich erstreckt. Als einige der Angesehensten

(1913), S. 18. Das Recht hat eine doppelte Seite. Seinem Ursprung nach ist es das, was Gott in der menschlichen Gesellschaft will, seinem Inhalt nach „das sächlich und persönlich angemessene Verhältnis (proportio) des Menschen zum Menschen. Endzweck alles Rechtes ist das gemeinsame Beste und unmöglich kann etwas Recht sein, was das gemeinsame Beste nicht bezweckt.“ (Ebenda S. 23f.)

¹⁾ Ausgaben: Karajan, a. a. O., S. 17ff.; Waag, Nr. 9. — Vgl. Löbner, *Die Hochzeit*, Berlin Diss. 1887; Kraus usw., a. a. O.; Rödiger, *Konjekturen zur Hochzeit*, ZfdA 36, 254ff.

unter seinen Knechten sich gegen ihn empörten, warf er sie in jenes Gefängnis hinab. In einem schönen Tal aber wohnte, aus edlem Geschlecht entsprossen, die allerlieblichste und tugendhafteste Jungfrau. Zu der schickt der Herr seinen Brautwerber, und nachdem sie sich ihm durch diesen anverlobt hat, holt er die herrlich Geschmückte mit den Vornehmsten seines Gefolges in glänzendem Brautzuge in sein Heim, wo alle mit köstlicher Bewirtung empfangen werden. Es folgt eine doppelte Auslegung. Die erste bezieht sich auf die Vereinigung des Menschen mit Gott. Von seinem Verlöbniß mit dem heiligen Geist in der Taufe bis zum Eingang in die himmlische Heimat des göttlichen Gemahls werden die Einzelheiten der allegorischen Erzählung ohne feste Ordnung als Unterlage benutzt für eine Anweisung, wie man durch ein gottgefälliges Leben zur ewigen Seligkeit gelangt. Die zweite Auslegung deutet die Hochzeit auf den heiligen Geist und die Jungfrau Maria und nimmt die ganze Allegorie zur Unterlage der Weltheilsgeschichte: Die Empörung der Knechte bedeutet Luzifers Auflehnung, das unterirdische Gefängnis die Hölle, in die er hinabgestürzt wird. Der Sündenfall des durch den rachedurstigen Luzifer verführten Menschen, Christi Geburt, die Hauptakte seines Erlösungswerkes, die Heilstätigkeit der Apostel und Märtyrer und das jüngste Gericht werden mit Beziehung auf einige Motive der Allegorie angeschlossen, ohne sich an diese zu binden, wie überhaupt eine strenge Gedankenordnung zu vermissen ist. In diesem Fehler und zugleich in Anschauungen, im Stil und in den Sprachformen berührt sich dies Gedicht stark genug mit dem Recht, um beide ein und demselben Verfasser zuzuschreiben.¹⁾ Die „Hochzeit“ ist das älteste deutsche Gedicht, welches das vom Hohenlied ausgehende Hauptmotiv der mittelalterlichen Mystik, die Verbindung der Seele mit Gott behandelt. Aber von einem mystischen Sichversenken in die Gottheit ist es noch weit entfernt. Die einfachen Tatsachen, die am Anfang und am Ende des christlichen Einzellebens stehen, Taufe und Eingang ins Jenseits, nicht ein persönliches innerliches Erleben der Gottheit sind ihm und den Quellen, an die er sich hält, durch die Salomonische Poesie vorgebildet. Predigt und theologische Literatur haben ihm nicht nur Material für seine Auslegung und Betrachtung, sondern auch die wesentlichen einzelnen Züge seiner allegorischen Erzählung geliefert; aber daneben klingen bei der Darstellung,

¹⁾ Kraus meinte, in der „Hochzeit“ habe der Verfasser des „Recht“ ein anderes Gedicht überarbeitet.

wie die Braut heimgeholt wird, auch Formeln der Heldendichtung hinein.

Auch die Vorauer Handschrift enthält eine kurze gereimte Vorbereitung auf das ewige Leben; „die Wahrheit“ nennt sie der österreichische Verfasser.¹⁾ Er lehrt die Welt als die Fremde, das Himmelreich als die Heimat betrachten. Fröhlicher Weltsinn vergleicht sich dem schönen, lustigen Walde, der doch bald saft- und blätterlos dastehen wird. Rechtzeitig sich durch Buße vom Priester den Anteil an dem nimmer wiederkehrenden Erlösungsopfer Christi zu verschaffen, das ist der Weg, auf dem man die drohende Hölle meidet, zu den überschwenglichen Freuden der himmlischen Heimat gelangt.

Waren über das hier vorgetragene Gemeingut der Memento-mori-Literatur schon Dichter wie der des „scopf von dem löne“ und vor allem der des „Rechtes“ zu gegenständlicher Behandlung besonderer Lebensverhältnisse hinausgegangen, so hat nun vollends ein österreichischer Dichter dieses Kreises aus dem so verbreiteten Motiv die lebendigsten und schonungslosesten Sittenschilderungen herausgearbeitet, welche die deutsche Literatur dieses Zeitalters aufzuweisen hat. Eine Wiener Sammelhandschrift des 14. Jahrhunderts überliefert neben 8 anderen geistlichen Gedichten des 12. und 13. Jahrhunderts auch ein Gedicht *vom gemeinen leben und des tödes gehüede* und eines *vom Priesterleben*.²⁾ Beide gehören nach Sprache, Reim und Verskunst ins 12. Jahrhundert und tragen Kennzeichen österreichischer Mundart, beide sind erfüllt von den Reformideen und von dem Streit der Meinungen um besondere Fragen des Priesterstandes, wie sie vor allem in der theologischen Literatur der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebhaft erörtert

¹⁾ Ausgaben: Diemer, *D. Ged.*, S. 85, 4—90 (als Schluß der „Bücher Mosis“); Waag, Nr. 11. — Vgl. E. Weede, *Die Wahrheit*, Diss. Kiel 1891; Textbesserungen v. E. Schröder, *ZfdA* 36, 392.

²⁾ Beide hrsg. von Heinzel, *Heinrich v. Melk*, Berlin 1867; vgl. Scherer, *Kl. Schriften*, 1, 604ff.; E. Schröder, *Zur Überlieferung der Gedichte des H. v. M.* *ZfdA* 45, 217ff. — Wilmanns' Versuch (*Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Literatur H. I.* Bonn 1885) die Gedichte ins 14. Jahrh. zu setzen, ist gescheitert. Kochendörfer, *Erinnerung und Priesterleben*, *ZfdA* 35, 187ff., 281ff., hat Wilmanns (282f.) widerlegt und gegen Heinzels Annahme, daß Heinrich ein Laienbruder aus vornehmerm Geschlecht gewesen sei, gewichtige Gründe geltend gemacht, während die Gründe, die er selbst gegen die Identität der Verfasser von Erg. und Prl. vorbringt, nicht stichhaltig sind. Vgl. Bau-nack, *Beiträge zur Erklärung Hs. v. M.*, *ZfdA* 54, 99ff., 57, 49ff. Zur Quellenfrage Kelle, *Offendiculum des Honorius*, Wiener SB, Bd. 148 (1904).

werden. Simonie, Priesterehe und, was ihnen dasselbe bedeutet, die Unzucht der Priester bilden den Gegenstand der heftigsten Angriffe beider Dichtungen; beide beschäftigt die damals besonders viel umstrittene Frage, ob die Messe eines befleckten Priesters wirksam sei, und beide bejahen sie mit wörtlich übereinstimmenden Versen, das Priesterleben mit dem ausdrücklichen Hinweis des Verfassers, daß er dies schon zuvor gesagt habe. In beiden Fällen gießt aber der Dichter zugleich die volle Schale seines Zornes über die Unseligen, die mit unreiner Hand das Allerheiligste spenden zu eigener Verdammnis. Auch im Temperament, im Stil, im Ausdruck zeigen beide Dichtungen eine so ausgesprochene Verwandtschaft, daß demgegenüber kleinere inhaltliche und formale Verschiedenheiten zurücktreten müssen und die Einheit des Verfassers im höchsten Grade wahrscheinlich ist.

In dem Schlußgebet der Erinnerung nennt sich der Dichter *Heinrich* und er erbittet zugleich Gottes Huld für den Abt *Erchennensfride*. In der Zeit und Gegend, die hier in Betracht kommen können, findet sich nur ein Abt dieses Namens, Erchenfried von Melk, der 1121 gewählt wurde und 1163 starb. Wir dürfen annehmen, daß Heinrich diesem Kloster als Mönch angehört hat. Auch das Kloster Melk war seinerzeit mit Hirsauer Mönchen besetzt worden. Aber andererseits wurde der kluniazensischen Reform in der Passauer Diözese, zu der auch Melk gehörte, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts lange Widerstand geleistet, besonders von den Kanonikern, die man zügellosen Lebens bezichtete. In Angriffen auf den Priesterstand war Heinrichs Dichtungen schon manche lateinische Strafrede in Poesie und Prosa vorangegangen, ohne daß er sich an eine angeschlossen hätte, wie sich auch von den theologischen Erörterungen der erwähnten Zeitfragen, in denen er orientiert war, doch keine einzelne als eigentliche Quelle nachweisen läßt.

Heinrich von Melk ist ein leidenschaftlicher Sittenprediger. Er will vom *memento mori* reden; aber ehe er sich versieht, reißt ihn seine heißblütige Entrüstung über die Sünden seiner Zeit fort zu einer Strafrede gegen einen Stand nach dem andern: Priester, Richter, Ritter, Weiber, bis er bemerkt, daß das schon ein ganzes Gedicht „*vom gemeinen Leben*“ geworden ist und er nun zum eigentlichen Thema „*von des tôdes gehügede*“ als zweitem Teil übergeht, um das alte Thema von der Vergänglichkeit und den Nöten des Lebens, den Schrecken des Todes, den furchtbaren Strafen

für die Sünder und der Freude der Gerechten zu erörtern. Aber auch das behandelt er mit einer Lebhaftigkeit und Eindringlichkeit wie keiner vor ihm. Er sieht greifbare Bilder vor sich und verliert auch hier die besonderen Standesverhältnisse und Standessünden nicht aus den Augen. Er kennt schon ein ausgebildetes Rittertum mit seinen Leitsternen Ehre und Minne; er führt uns die Herren in der Unterhaltung vor, wie sie mit ihren Erfolgen in der Liebe und im Kampf, oder nach seiner Auffassung in Hurerei und Totschlag prahlen. Mit grimmigem Hohn zeigt er der Frau als Zukunftsbild den ritterlichen Gatten, an dessen Schönheit sie sich im Leben gefreut, im Zustand der Verwesung mit allen Einzelheiten greulicher Entstellung und bei den Liebeskünsten, mit denen er einst um sie geworben, gedenkt er schon des Minnesanges: „sieh, wo sind jetzt seine müßigen Worte, mit denen er einst die Hofart der Damen lobte und kündete? Sieh, wie die Zunge jetzt daliegt, mit der er die Liebeslieder (*trütliet*) gefällig singen konnte!“ Den Sohn des reichen Landesherrn aber führt er an des Vaters Grab, um sich dort von der armen Seele ihre Pein und die schädlichen Folgen rücksichtslosen Jagens nach irdischem Gut und übel angewandten Reichtums schildern zu lassen.

Zu bitterster Ironie und zu satirischen Bildern schärfster Zeichnung steigern sich dann in dem zweiten, ganz den Sünden und Gebrechen des Priesterstandes gewidmeten Gedicht die Schilderungen aus dem Leben des schlemmenden, unzüchtigen Priesters, der mit seiner Konkubine von den Bußgeldern, die er sich von seinen Gemeindegliedern für ihre Sünden zahlen läßt, herrlich und in Freuden lebt. Was man in beiden Dichtungen ganz vermißt, ist die positive Darstellung christlicher Lebensführung, wie sie doch der unbedeutendere Dichter von Recht und Hochzeit nicht außer acht ließ. Bei Heinrich von Melk sehen wir nur die rücksichtslose, bittere Weltverneinung eines leidenschaftlichen Kämpfers für die Gregorianische Reform. Heftige Erregung beherrscht auch das Äußere seiner Rede, hastig stürzen die vielfach mit Senkungen überfüllten Verse dahin.

Die Todsünde der *avaritia* wird in allen diesen Gedichten, die ja nicht müde werden, die Vergänglichkeit der irdischen Güter zu predigen, besonders verfolgt. Auch Heinrich von Melk eifert gegen sie in den beiden Teilen der Erinnerung wie im Priesterleben.

Ein niederrheinischer Dichter, der sich der *wilde Mann* nennt, hat sich diese Sünde, die *gierheit* zum besonderen Thema seiner Ausführungen

gewählt, die er mit allegorischen Bildern aus dem menschlichen Leben durchflieht und zu einem an Heinrich von Melk erinnernden Höhepunkt führt, indem er Vater und Sohn in der Hölle sich gegenseitig mit wilden Vorwürfen wegen Habgier und Armenbedrückung die Schuld an ihrer Verurteilung zu den ewigen Qualen zuschieben läßt. Er ließ ihnen eine *christliche Lehre* folgen, welche, von vorbildlichen Stellen des Alten Testaments für die Reinheit der Empfängnis Christi ausgehend, die Weisheit behandelt, die in dem reinen, nur Christus geöffneten Herzen thront. Diese christliche Weisheit muß sich in der Belehrung und Besserung anderer auswirken; zu ihr gelangt man durch Treue, Demut und Barmherzigkeit.¹⁾

§ 4.

Liturgische Stoffe.

Alle diese Dichtungen sind in den Gedanken wie im Stil aufs stärkste durch die Predigt beeinflusst, deren Wirkungen sich mehr oder weniger auf alle Gattungen der geistlichen Dichtung erstrecken. Aber auch andere Bestandteile des Gottesdienstes werden für diese Poesie verwertet. Beichte, Litanei, Glaubensbekenntnis, Paternoster und die ganze Messe werden zu Unterlagen deutscher Gedichte gemacht, die von streng asketischer Lebensanschauung erfüllt sind.

Die kirchlichen Beichtformeln mit ihren langen Sündenverzeichnissen, die schon vielfach seit althochdeutscher Zeit in deutsche Prosa übersetzt, andererseits auch zum Gegenstand lateinischer Gedichte gemacht worden waren²⁾, wurden nun auch in deutschen gereimten „Sündenklagen“ verarbeitet.³⁾ Ein in Upsala erhaltenes ripuarisches Fragment beschränkt sich auf eine mangelhafte Umreimung der kirchlichen Formel.⁴⁾ Andere Dichtungen umgeben diesen Kern mit einer weiten Hülle von Gebeten, Memento mori-Betrachtungen, Berufungen auf biblische Fälle,

¹⁾ Ausgaben beider Gedichte: Wilh. Grimm, *Wernher vom Niederrhein*, Göttingen 1839, S. 30—42, 43—49; *Die Gedichte des Wilden Mannes und Wernhers vom Niederrhein*, hrsg. v. K. Köhn, Berlin 1891, Nr. 3. 4; dazu C. Kraus, AfdA 19, 54f. Dornfeld, Germ. Abh. 40, 224 Anm., setzt die Gedichte in ein ripuarisch-moselfränkisches Grenzgebiet.

²⁾ So in einer *Lamentatio peccatricis animae* des Hildebert v. Mans. Migne Patrol. Ser. lat. T. 171, 1339f.

³⁾ P. Sprockhoff, *Ahd. Katechetik*. Diss. Berlin 1912, S. 76f.

⁴⁾ Ausgaben: v. Bahder, Germ. 31, 99f.; Waag, Nr. 13.

in denen Gott großen Sündern oder von höchster Not Bedrängten Hilfe erwiesen hat. Eine in der Milstätter Handschrift überlieferte Sündenklage dieser Art¹⁾ geht mit Fragmenten einer übereinstimmenden älteren Rheinauer Aufzeichnung wohl auf eine gemeinsame alemannische Quelle zurück, die noch ins 11. Jahrhundert zurückreichen wird. Nur in dem Rheinauer Bruchstück²⁾ aber sind die gemeinsamen Verse des Gebetes des Sünders dem Apostel Paulus in den Mund gelegt, weil dieser das vornehmste Vorbild eines reumütigen Bekehrten war und die Sündenverzeichnisse, die er Gal. V, 19—21 gab, von grundlegender Bedeutung für die kirchlichen Sündenregister wurden. So ist auch in den Kolmarer Bruchstücken (s. o. S. 14 Anm.) ein Gedicht derselben Gattung, von dem nur das einleitende Gebet des Sünders mit den typischen Gedanken an das Jüngste Gericht erhalten ist, als *Cantilena de conversione sancti Pauli* überschrieben. Eine Sündenklage der Vorauer Handschrift nimmt eine besondere Stellung ein durch das sehr ausführliche Gebet an Maria, welches hier der Anrufung Gottes und der Selbstanklage vorausgeschickt ist.³⁾ Im Unterschiede von den gereimten Sittenpredigten der Memento mori-Literatur sind alle diese Gedichte in Ichform gehalten, aber sie sind trotzdem weniger subjektiv als jene. Ihre erniedrigenden Selbstbezeichnungen tragen in der Anhäufung einer ganz unmöglichen, lediglich den Beichtregistern entstammenden Menge von angeblich begangenen Verbrechen, Sünden und Niederträchtigkeiten so deutlich den Stempel innerer Unwahrhaftigkeit, daß man auch, wo in den Bitten und Klagen inbrünstiges Empfinden durchzubrechen scheint, an dessen Echtheit zweifelt. Die Vorauer Sündenklage stammt trotz einiger Spuren mitteldeutscher Schreibung aus Bayern oder Österreich, wie denn einige Verse von ihr auch in einer Zwettler Handschrift begegnen, und so sehen wir auch diese Gattung asketischer Dichtung bei den drei hochdeutschen Hauptstämmen verbreitet, und auch hier steht die alemannische Fassung zeitlich an der Spitze.

¹⁾ Abdruck v. Karajan, *Sprachdenkmale*, S. 47f., „Vom verlorenen Sohne“; kritisch hrsg. v. Rödiger, *ZfdA* 20, 255ff.

²⁾ Hrsg. v. Kraus, *D. Ged.*, Nr. 2.

³⁾ Abdruck von Diemer, *D. Ged.*, S. 295f. als „Loblied auf Maria“. Hrsg. v. Waag, Nr. 12. Vgl. Ant. Müller, *Die Vorauer Sündenklage*, Diss. Breslau 1887; dazu Waag, *Literaturbl.* 1889, Sp. 245; Schröder, *ZfdA* 35, 417, der nachweist, daß das Gedicht bayrisch-österreichischen Ursprungs, die Einmischung mitteldeutscher Sprachformen einem Schreiber zuzuweisen ist.

Am meisten verwandt sind die Sündenklagen nächst der Beichte dem alten kirchlichen Buß- und Bittgesang, der als *Litania* in die römische Liturgie aufgenommen wurde, und ihrer deutschen Umdichtung. Die lateinische Litanei besteht aus Anrufungen der Gottheit, aus Bitten um die Fürsprache Marias, der Engel, Johannes des Täufers, der Apostel, der Märtyrer, indem jeder Name mit der Formel *ora pro nobis* genannt wird; ferner aus der Aufzählung von Übeln, deren Beseitigung, von Gütern, deren Gewährung, dort mit den Worten *libera nos domine*, hier mit *te rogamus audi nos*, in steter Wiederholung erfleht wird. Schon seit dem Ausgang des 9. Jahrhunderts hat man diese Zusammenstellung von Gebetsformeln auch zu kleineren lateinischen Gedichten ausgestaltet, aber es war bei alledem das selbständige Unternehmen eines deutschen Geistlichen, jene lateinischen Formeln der kirchlichen Litanei mit einem großen Gewebe von gereimten deutschen Gebeten, Sündenbekenntnissen und skizzenhaften Heiligenleben zu durchwirken. Dies Gedicht ist in kürzerer Fassung von 948 Versen in einer Grazer, aus Seckau in Steiermark stammenden Handschrift überliefert. In einer um 520 Verse umfänglicheren Gestalt enthält es die oben (S. 12) erwähnte Straßburger Handschrift.¹⁾ Dort sagt am Schluß ein Heinrich, daß er sich fleißig um einen Anteil an der Gnade bemüht habe, die sich verständige Leser und Hörer dieses „Gebetes“ erwerben, während statt dessen in der Straßburger Fassung „der Urheber dieses Gedichtes“ ohne Nennung seines Namens für sich

¹⁾ Abdruck der Grazer (Seckauer) Hs. v. Hoffmann, *Fundgr.* 2, 215f., der Straßburger v. Maßmann, *D. Ged. d. 12. Jahrhs.*, S. 43f. Beide Texte nebeneinander bei C. v. Kraus, *Mhd. Übungsbuch* Nr. 3. Schriftprobe der Grazer Hs. bei Chroust, *Monumenta palaeogr.* 1. Abt. II. Ser. Lfg. XII, Taf. 7a. — Vogt, *Über die Letanie* PBB 1, 108ff. Roediger, *Die Litanei u. ihr Verhältnis zu den Dichtungen des Heinrich v. Melk*, *ZfdA* 19, 241ff.; dazu Vogt, *Lit. Centralbl.* 1876, S. 988. Die von mir aufgestellte, von Rödiger bestrittene Identifizierung des Abtes Engelbrecht mit dem Propst von St. Florian ist durch Kelle, *LG* 2, 180f. bestätigt. Engelbrecht zeichnete selbst als *praepositus et abbas Lateranensis*. Schönbach verwies, *ZfdA* 20, 189, die Entstehung der ersten Fassung nach St. Lambrecht wegen Übereinstimmung mit der St. Lambrechter Fassung der kirchlichen Litanei, doch handelt es sich nach Kelle, S. 178, einfach um die Litanei der römischen Liturgie. Die Grazer Hs. stammt nicht dorthier, vielmehr aus dem Nonnenkloster Seckau, das in nahen Beziehungen zu St. Florian stand, s. Eichler, *Centralbl. f. Bibliothekswesen*, 35 (1918), S. 49f. Kelle trennt den Dichter der ersten Fassung vom Verfasser der Nachträge, ohne die Gründe für ihre Identifizierung zu beachten. — Dütschke, *Der Rhythmus der Litanei*. Diss. Halle 1891.

bittet. Der Grazer Handschrift liegt die ältere Redaktion zugrunde, aber die Erweiterungen der Straßburger Handschrift, die hauptsächlich in der Einführung einiger bisher nicht genannten Heiligen bestehen, sind auf eine zweite Redaktion des Dichters selbst zurückzuführen, da er bei zweien von ihnen ausdrücklich sich selbst anklagt, daß er ihre Namen zuvor nicht genannt habe. Einen dritten, Koloman, einen österreichischen Lokalheiligen, dessen Gebeine in Melk ruhten, gibt er an, auf Geheiß des Abtes Engelbrecht nachgetragen zu haben. Von Trägern dieses Namens kann nur der 1172 gewählte Präpositus des nicht weit von Melk liegenden Chorherrenstiftes St. Florian in Betracht kommen, der auch den Abttitel führte. Weitgehende formale Übereinstimmungen mit den Gedichten Heinrichs von Melk erhöhen die Wahrscheinlichkeit der Annahme, daß die ganze Litanei, der alte Teil wohl schon ziemlich lange vor, die Zusätze nach Engelbrechts Amtsantritt in dem benachbarten St. Florian verfaßt ist. Die österreichischen Reime sind in der rheinfränkischen Fassung der Straßburger Handschrift trotz mancher sonstiger Änderung und Verderbnis nicht angegriffen. Auch in der Litanei macht die Tradition, in der der Dichter steckt, es schwer, eine Individualität zu erkennen. Mit seinen Selbstbezeichnungen steht es nicht anders als in den hier besonders nahe verwandten Sündenklagen. Jedenfalls fehlt ihm die Bitterkeit, die Leidenschaftlichkeit und die Anschaulichkeit des Heinrich von Melk, nicht aber eine gewisse Wärme der Empfindung. Von stilistischen Mitteln gebraucht er in der Schilderung sich widersprechender Eigenschaften der Gottheit die Antithese im Übermaß, auch hier freilich auf traditioneller Grundlage.

Auch das in der Vorauer Handschrift fragmentarisch überlieferte Gebet einer Frau (Diemer, S. 375) knüpft in gewisser Weise an die Form der Litanei an.

Das Glaubensbekenntnis der Nicänischen Formel legt ein mitteldeutscher, vielleicht thüringischer Geistlicher, der sich demütig den armen Hartmann nennt, einer *rede von deme heiligen gelouben* zugrunde¹⁾, indem er den einzelnen Abschnitten seiner umfanglichen Dichtung immer die lateinischen Sätze der Glaubensformel

¹⁾ Ausgaben: Maßmann, *D. Gedd.*, S. 1; *Des armen Hartmann Rede vom Glouwen*, untersucht und hrsg. v. F. v. d. Leyen, Germ. Abh. 14 (1897)—Reissenberger, *Über Hartmanns Rede vom Glauben*, Leipziger Diss. Hermannstadt 1871. Bruch, *Zur Sprache der Rede vom Glauben*, Prager deutsche Studien 16. (1910).

als Thema voranstellt, aber auch außerdem noch die in lebhaftem Predigtton gehaltenen Reimreden reichlich mit lateinischen Wendungen, stellenweise auch mit lateinischen Reimversen durchflieht. Hartmann will keine gelehrte Dogmatik geben. Selbst innerlich ergriffen von der Größe seines Stoffes, will er als Prediger die Herzen seiner Hörer bewegen. Alles stellt er in den Dienst dieser Aufgabe, unzertrennlich verbindet sich ihm mit der Glaubenslehre die Sittenlehre, kein Gebiet der geistlichen Dichtung seiner Zeit läßt er unberührt. Behandelt Hartmann den ersten Artikel von Gottes Wesen und Eigenschaften in Kürze nur unter eindrucksvollerem Verweilen bei Gottes Unendlichkeit, so weitet sich ihm die Erörterung des zweiten Hauptstückes zur Weltheilsgeschichte, die, mit der Präexistenz Christi anhebend, durch Schöpfung, Sündenfall, Christi Fleischwerdung und Erlösungswerk bis zu seiner Wiederkunft im Weltgerichte geführt wird und die erbauliche Auslegung der Messe als Symbol des Heilswerkes und seiner Mitteilung an die Gläubigen einschließt. Die Lehre vom Heiligen Geist aber, der alle Tugenden im Gläubigen wirkt, gestaltet sich ihm zu einer christlichen Ethik, deren Hauptteile er in den gegebenen Formen der Sündenklage und des *memento mori* dichterisch gestaltet. Die typische Ausstattung der Sündenklage mit Beispielen führt ihn zur Heranziehung von Legenden begnadigter Büsser, unter denen hier zum erstenmal die von Theophilus' Vertrag mit dem Teufel in der deutschen Literatur begegnet; das *memento mori* aber setzt er mit erschütternder Kontrastierung neben eine anschauliche Schilderung des von Pracht und Glanz umwobenen weltfrohen Rittertums. Hartmann ist ein schroffer Asket. Nichts Irdisches hat für ihn Wert; auch in den schönsten Blüten weltlichen Lebens und Strebens, in Wissenschaft, Ehre und Liebe sieht er nur Vergänglichkeit und Gift; aller Besitz gewinnt erst Wert, wenn er als himmlische Kapitalsanlage der Kirche geopfert wird. Dort, im Paradies, winkt der ewige Lohn denen, die so ihr Erbe und Eigen hingegeben haben; sie treten ein in die himmlische Rangordnung, die, den Engelchören entsprechend, von ihnen, die den Besitz geopfert haben, aufsteigt über weltflüchtige Klosterleute zu den Einsiedlern und weiter bis zu den höchsten Graden der Heiligkeit. Das Gedicht ist gleichsam ein Inbegriff aller Gattungen weltverneinender Poesie dieser Zeit, durchglüht von frommem Eifer, dessen feurige Beredsamkeit sich an Höhepunkten der Darstellung, wie beim siegreichen Einzuge des speerbewehrten Weltüberwinders Christus in sein himmlisches Reich, zu den mäch-

tigen Tönen des kirchlichen Hymnus aufschwimmt. Kein Wunder, daß es gerade diesen Dichter auch zu der dichterischen Darstellung des jüngsten Gerichtes hingezogen hat. Sie mag die bedeutendste ihres Zeitalters gewesen sein. Leider ist sie nicht erhalten; aber Hartmann beruft sich auf sie, als er im „Glauben“ an dies große Thema gelangt.

Die von Hartmann episodisch behandelte Messe wird auch zum Gegenstand besonderer Dichtungen gemacht. Eine Benediktbeurener Handschrift des 12. Jahrhunderts und ein späteres Wolfenbütteler Fragment überlieferte eine Deutung der Symbolik des priesterlichen Meßgewandes und der einzelnen Akte der Messe in Reimversen, die alemannische Sprachformen mit fränkischem Einschlag zeigen.¹⁾ Für die Andacht der Gemeinde während der stillen Messe wurde durch deutsche Gebete in Prosa und in Versen gesorgt, deren eines lange in Umlauf blieb und auch in Freidanks Bescheidenheit Aufnahme fand.²⁾ Der vermeintliche Leich, der in MSD 46 als „Messegesang“ Aufnahme fand, ist ein solches Gebet, welches ein bayerischer Dichter in breiterer Ausführung vortrug (Waag 14).³⁾

Auch das Vaterunser, schon in der Karolingerzeit in deutscher Prosa praktisch ausgelegt, wird jetzt wie die Messe in Versen und Strophen behandelt (MSD 43), aber nicht, um als Gebet gesprochen zu werden, sondern die Bedeutung der 7 Bitten wird in symbolisch mystischer Exegese erörtert, mit den sieben Gaben des Heiligen Geistes in Verbindung gebracht und Strophe um Strophe mit den sieben Seligpreisungen in Parallele gesetzt.

§ 5.

Weltheilsgeschichte. Biblische Geschichte alten und neuen Testaments.

Die ganze geistliche Dichtung dieses Zeitalters hat einen großen epischen Hintergrund in der christlichen Weltheilsgeschichte. Ihren Anfang bildet die Erschaffung der Engel und der Sturz des aufässigen Luzifer mit seinen Genossen, die Erschaffung des für

¹⁾ Pfeiffer, *Deutung der Messegebräuche*, ZfdA 1, 270f. Kelle, *Speculum Ecclesiae* (1858), S. 144f. Das Bruchstück ZfdA 32, 117f. Vgl. Schröder, AfdA 17, 295f. Kraus, *D. Ged.*, S. 148f.

²⁾ Prosa: Graff, *Diutiska* 2, 288; F. Wilhelm, *Denkm. deutsch. Prosa*, S. 87. Verse: Steinmeyer, ZfdA 17, 425f., 18, 455f., 19, 103f.; Lambel, Germ. 21, 347, 22, 384.

³⁾ Schriftprobe: Pétzet-Glaunig, Abt. 2, Taf. 23.

den erledigten Himmelschor bestimmten Menschen und dessen Fall durch den rachedürstenden Luzifer. Die Befreiung des Menschengeschlechtes aus des Teufels Gewalt durch Christi Fleischwerdung, Opfertod und Auferstehung ist der Mittelpunkt, auf den die ganze alttestamentliche Geschichte vorbereitet und nach ihrer typologischen Erklärung und Ausdeutung hinweist. Das Wirken des Heiligen Geistes in der christlichen Kirche und der Kampf ihrer Helden gegen Welt und Teufel macht den weiteren Inhalt aus, bis das Erscheinen des Antichrist und das Jüngste Gericht den Abschluß bildet. In dies große Welt drama ordnen sich sowohl die Ereignisse der biblischen Geschichte wie historische, legendarische, eschatologische Stoffe als Akte ein, die einzeln in erzählender Dichtung behandelt werden. In ganz kurzer Zusammenfassung begegnete uns die Welt heilsgeschichte schon als Bestandteil der Gedichte von der Hochzeit und vom Glauben (s. S. 17 u. 25). Aber auch in selbständiger poetischer Behandlung tritt uns der bedeutende Stoff seinem Hauptteil nach bereits unter den ersten Erzeugnissen dieser Literaturperiode entgegen in Ezzos *Anegenge*. Von diesem in acht-, zwölf- und vierzehnzeiligen Strophen gedichteten Liede ist der Anfang schon in derselben Handschrift wie Nokers „memento mori“ überliefert¹⁾; das Ganze liegt dann mit einigen späteren Erweiterungen in der Vorauer Hs. vor.²⁾ Hier wird in einer einführenden Strophe berichtet, daß Bischof Gunther von Bamberg seine Pfaffen zu dem Liede veranlaßt habe; Ezzo habe den Text, Wille die Weise verfaßt, und als das geschehen sei *dô ilten si sich alle munechen*. Wir werden hier wieder wie in Nokers Dichtung in die Anfänge der deutschen Reformbewegung zurückgeführt. Der strengeren Regelung geistlichen Lebens konnten sich auch die Domkapitel nicht entziehen. Gunther von Bamberg war der erste deutsche Bischof, der seine verwöhnten Stiftsherren wieder zu gemeinsamem Leben nach mön-

¹⁾ S. o. S. 13. Braune, *Ahd. Leseb.* Nr. 43.

²⁾ Vorauer Fassung bei Diemer, *D. Ged.* 319—30, beide Fassungen MSD³ XXXI; Waag I. — Vgl. Diemer, *Kl. Beitr.* VI (Wiener SB 52, 183f., 427f.) Konr. Hofmann, *Über den Ezzoleich*, Münchener SB. 1871, S. 293f. Wilmanns, *Ezzos Gesang von den Wundern Christi*, Bonner Univ. Progr. 1887. I. Meier, PBB 16, 68f.; Weidling, *Zum Ezzoleich*, Germ. 37, 69ff. Mettin, *Composition des Ezzoleiches*, Halle Diss. 1892. Krallinger, *Der Ezzoleich*. München Progr. 1896. Über die von Kelle hervorgehobenen Beziehungen zu Hraban, *de laudibus stae crucis* s. v. d. Leyen, *Kl. Beitr.* S. 13f. Zur Textkritik: Giske, Germ. 28, 89f.; Buchholz, *ZfdPh* 33, 141f.; Schröder *ZfdA* 47, 72.

chischer Regel brachte. Mit diesem Ereignis bringt jener Vers des gereimten Vorworts das Lied in Verbindung. Im Jahr 1063 erbaute Gunther für die klösterliche Vereinigung der Herren eine neue Kollegiatkirche. Es liegt nahe, mit Wilmanns das Lied als eine für diese besondere Gelegenheit gedichtete Festkantate anzusehen. Ezzo ist als Priester und Domherr in Bamberg i. J. 1071 urkundlich bezeugt. Mit dem *anenge*, dem Anfang aller Dinge, der Gott selbst ist, hebt Ezzo an; ein *Anenge* kann man in dem Sinne, wie er ihm dabei auch schon vorgeschwebt haben wird und wie er für ein späteres Gedicht bezeugt ist, sein Lied nennen, nämlich in dem Sinne einer Verknüpfung des Weltanfangs mit der Erlösung zu einer poetischen Weltheilsgeschichte. Alles, was da ist, hat Gott allein geschaffen; zuletzt den Menschen. Mit Adams Sündenfall bricht die Nacht über die Menschheit herein; nur einzelne Sterne blitzen durch das Dunkel, die Gottesmänner des alten Bundes; der Morgenstern Johannes Baptista führt endlich Christum, die Sonne des Heiles herauf. Kurz werden die Hauptmomente des Lebens, Leidens und der Verherrlichung Christi herausgehoben, Kreuz, Opfertod und Erlösung mit ihren alttestamentlichen Präfigurationen eingehender in mystisch-allegorischem Sinne behandelt, und der Jubel über die vollendete Erlösung klingt mit Tönen der Sehnsucht nach dem Himmelreiche, unserer Heimat, in einem Schlußakkord zusammen. — Im Jahr 1064 führte Gunther mit mehreren Genossen einen großen Pilgerzug ins Heilige Land. Auf dieser Fahrt, auf der der Bischof den Tod fand, soll nach der 1125/41 von einem Göttweiher Mönch verfaßten Lebensbeschreibung des Bischof Altmann v. Passau¹⁾ der Scholastikus Ezzo, ein hervorragend begabter Mann in Gunthers Umgebung, „ein schönes Lied von den Wundern Christi“ verfaßt haben. Wir brauchen es auf kein anderes Gedicht als das „Anenge“ zu beziehen. Wunder Christi sind alle Akte seines Heilswerkes von seiner Menschwerdung an auch nach Walthers v. d. Vogelweide Kreuzlied; von ihnen und ihrer alttestamentlichen Vorbereitung und Vorausspiegelung handelt das Gedicht, und es war trefflich geeignet, auch der frommen Sehnsucht der Pilger nach diesen heiligen Stätten und ihrer Glaubenszuversicht Ausdruck zu geben. So werden sie es oft auf ihrer Reise gesungen haben, und die Annahme, daß das ein Jahr zuvor gedichtete Lied erst damals entstanden sei, lag nahe. Spuren dieser kraftvoll gedrungenen lyrisch epischen Zusammenfassung des

¹⁾ MGSS XII, 230.